

1855. Jul. 46. 22

Der Satelit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis in Satelit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzufendung 4 fl., mit postfreier Zufendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 30.

Samstag, den 28. Juli 1855.

16. Jahrgang.

Kaiser Josef in Petersburg.

(Von Theodor Mundt.)

(Fortsetzung.)

Indeß war auch die politische Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland, wenn sie auch nicht gleich sprechende Dokumente aufzeigte, jedenfalls auf eine neue Bahn getreten, und berührte die innersten Triebfedern des russischen Systems wesentlich und folgenreich, obwohl in den nächsten Umgebungen der Kaiserin davon noch keine Ahnung rege wurde. Denn als der preussische Gesandte Graf Görz dem Staatsminister Panin seine Befürchtung mittheilte, es möchte durch die jetzt ausgetauschten Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeugungen zwischen den Souveränen Rußlands und Oesterreichs die Verbindung Preußens und Rußlands leiden und erschüttert werden, sagte Graf Panin mit seiner gewohnten gemüthlichen Ruhe: zu einer Erschütterung der preussischen Allianz sei auch noch nicht einmal der Versuch gemacht worden. Es konnte aber damals allerdings keine unglücklichere Aufgabe gefunden werden, als die, welche der Sendung des Grafen Görz nach Petersburg zum Grunde lag, der im vorigen Jahre, 1799, dort angelangt war, um eigenhämliche Absichten, welche Friedrich der Große bei dem russischen Hofe zu erreichen für möglich hielt, anzubahnen und der Ausführung entgegenzufördern. Seine Aufträge bestanden nicht bloß darin, durch klug berechnete Wirkungen einer Annäherung Rußlands an Frankreich Vorwärt zu leisten und dadurch die bestimmte Gestaltung einer Allianz zwischen Rußland, Frankreich und Preußen vorzubereiten, sondern er hatte auch unmittelbar nach seiner Ankunft in Petersburg den Vorschlag zu einer Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte zu machen. Dieser Antrag, der nicht unzeitgemäßer und nicht ohne stärkere Bekennung der innersten Triebfedern der russischen Politik hätte gestellt werden können, wirkte als der erste lähmende Schlag auf die Gesinnungen, welche die Czarin Katharina bis dahin noch für den großen König von Preußen gehegt. Mit größerem Erstaunen und gereizterer Bewunderung kann kaum je ein diplomatischer Vorschlag aufgenommen worden sein, als dieser, der den innerlichst gehegten Plänen und Ideen der Kaiserin geradezu in's Gesicht schlug, und der, auf die Erhaltung der Türkei als auf ein notwendiges europäisches Lebensprinzip gegründet, dem vorwärts rollenden Siegeswagen Rußlands die Räder brechen wollte. Man sagte sich in Petersburg, daß diesen unbegreiflichen Plan der türkische Reichs-Effendi selbst ausgeheckt und dem preussischen Geschäftsträger Gaffron in Konstantinopel als ein doppelt und dreifach verschleiertes Geheimniß mitgetheilt wurde, das erst auf vielen vorsichtigen Umwegen dem König von Preußen zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt worden, und bei dem ursprünglich auch keine diplomatische Einwirkung Frankreichs, das diesen Plan sehr eifrig begünstigt, thätig gewesen sei.

In diesen Annahmen spaltete sich damals gewissermaßen die diplomatische Welt, indem Andere behaupteten, daß dieser Plan lediglich in dem Kopfe Friedrichs des Großen selbst entsprungen sei, der, die Absichten Katharina's in Krieg und Frieden falsch beurtheilend, die von ihr abgeschlossene Convention mit der Pforte für dauernden Ernst genommen und daraus die Möglichkeit hergeleitet habe, zur Beruhigung und Sicherstellung des östlichen Europa's den Bestand durch eine Defensiv-Allianz zwischen Rußland, Preußen, der Pforte und Polen gewährleistet zu sehen. Dieser Gedanke entsprach auch in so fern allen sonstigen Berechnungen und Wahrnehmungen

Friedrichs, als der König allerdings annehmen durfte, daß Frankreich eine Verbindung dieser Art zur Zügelung der russischen Politik gern befördern, und als in seinem eigenen Interesse liegend anerkennen werde, während er auf der andern Seite Oesterreich dadurch nöthigen zu können glaubte, jeder ausgreifenden Unternehmung zu entsagen. Die kriegerischen und finanziellen Kräfte Rußlands, ja seine Volksmenge selbst, hielt man aber damals nach Beendigung des ersten Türkenkrieges für zu wesentlich erschöpft, wie man auch den Frieden von Kainardsche für eine zu günstige Errungenschaft der russischen Interessen ansah, als daß man an die Lust zu neuen Kriegsunternehmungen gegen die Pforte hätte glauben sollen. Dies hatte auch das Kabinet von Versailles verleitet, dem Antrag auf eine Allianz mit Oesterreich gegen Rußland sich zu entziehen, den das Wiener Kabinet im Jahre 1777, in einer eben so richtigen als tiefbesorglichen Erwägung der europäischen Verhältnisse, nach Frankreich hatte gelangen lassen. Denn die österreichische Regierung hatte, erschreckt durch den kriegerischen Unternehmungsgelust Katharina's und durch die im Türkenkriege erbeuteten Vortheile Rußlands im schwarzen Meere, es schon damals als eine Rettung Europa's bezeichnet, die bestehende Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich in der Richtung zu erneuern, daß dadurch allen weiteren Machtfortschritten und Uebergreifen Rußlands Schranken gesetzt und der Pforte ihr Bestand und ihre Rechte für die Zukunft wenigstens so weit gesichert würden, als es der Friedensschluß von Kainardsche selbst zuletzt festgesetzt hatte. Die Unterhandlungen, zu denen der österreichische Baron Thugut nach Paris gesandt worden, begegneten aber bei dem französischen Kabinet einer ungemein schlaffen und unpolitischen Auffassung, indem Bergennes, der Staatsminister Ludwigs XVI., den Antrag Oesterreichs mit der flüchtigen Bemerkung abwies: „daß Rußland durch den letzten Krieg mit den Türken zu sehr an Geld und Menschen erschöpft sei, um so bald wieder an einen Angriff der Osmanen denken zu können, und daß es daher für jetzt wohl hinreichen würde, die Schritte Rußlands genau zu beobachten, wo es dann ja immer noch für Oesterreich und Frankreich Zeit genug wäre, sich, im Fall Rußland wirklich zu einem neuen Angriff gegen die Türkei rüsten sollte, zu ihrem Schutze mit einander zu verbinden.“ Gerade in dieser Zeit sprach Katharina in einem ihrer Briefe an Voltaire die kühne und zuversichtliche Behauptung aus, daß Rußland noch aus jedem Kriege blühender und mächtiger hervorgegangen sei, denn besonders seien es die Kriege Rußlands gewesen, welche seiner Industrie und seinem Verkehr immer einen Schwung gegeben, und neue Hilfsquellen in seinem Innern aufgeschlossen hätten!

Kaiser Josef hatte aber aus jenem Verhalten des Kabinet's von Versailles ersehen müssen, daß er von Frankreich nichts zu erwarten habe, und daß er, ungeachtet er eine Schwester, Marie Antoinette, auf dem französischen Thron hatte, die seine Pläne dort gern begünstigt hätte, doch auf ein mächtiges Zusammenwirken mit Frankreich in der großen orientalischen Weltfrage nicht rechnen könne. Er faßte daher wohl schon damals den Gedanken, der eigentlich die größten Gefahren für die Sicherheit und Freiheit Europa's in sich schließt, nemlich den einer Allianz zwischen Rußland und Oesterreich, die er vielleicht nur für ein notwendiges Uebel, jedenfalls aber für unerläßlich hielt, um nicht unter den ungeheuren Erschütterungen, die früher oder später von Osten her losbrechen mußten, als Atom zu verlodern. Josef II. hatte aber auch in Petersburg nur zögernde Schritte zu diesem Ziele gethan, dem erst später näher getreten werden sollte,

und der staatskluge Fürst Kaunitz, der in Wien zurückgeblieben war, sprach mit diesen Ergebnissen des Aufenthaltes in Petersburg um so mehr seine Zufriedenheit aus, als dadurch nur einstweilen und ohne Uebnahme bestimmter Verbindlichkeiten die Richtung vorgebildet wurde, in der Rußland und Oesterreich auf einer und derselben Bahn durch ihre Interessen verkettet werden sollten. Josef hatte aber den Triumph, noch während seiner Anwesenheit in der Czarenstadt zu sehen, daß der diplomatische Fehlgriß, den Friedrich der Große durch seinen eben so neuen als überraschenden Allianz-Vorschlag begangen, die altbegründete Anhänglichkeit der Czarin für den König von Preußen auf dem tiefsten Punkt erschütterte hatte. Es konnten diese Eindrücke in Katharina's Gemüth auch dann nicht mehr überwunden werden, als Friedrich der Große, sobald er sich nur durch die ersten Nachrichten seines Gesandten über den einen und unhaltbaren Zug aller Anschauungen in Petersburg richtiger aufgeklärt sah, jenen Plan gänzlich fallen ließ und dies auch dem russischen Kabinete durch den Grafen Görz auf das Allerbestimmteste eröffnete. Denn Görz hatte, nachdem er sich in Petersburg nur einige Male umgesehen, dem König's Wort richten müssen: daß die Kaiserin Katharina, weit entfernt, in dem zuletzt abgeschlossenen Frieden mit der Pforte einen dauernden Zustand anzuerkennen, damit im Gegentheil nur die Absicht verbunden habe, Zeit und Kräfte zu einem neuen entscheidenden Angriff zu gewinnen, und zur Ausführung ihrer theuersten und höchsten Entwürfe mit aller Aufbietung ihrer Macht rüsten zu können! Wenn aber Graf Görz schon nach der ersten Erprüfung der in Petersburg wehenden Luft dem König anzeigen mußte, daß der Gedanke einer Verbindung mit den Türken, als allen Bestrebungen und Lieblingsideen der Kaiserin widerstreitend, von derselben nur mit dem höchsten Widerwillen aufgenommen werden könne, so hatte sich die Voraussicht des preussischen Diplomaten schon bei dem ersten Versuch bestätigt, den er zu einer vorläufigen Besprechung des Planes mit dem Grafen Panin gewagt. Der greise Staatskanzler, der sonst so gern allen Anregungen der preussischen Politik den möglichen Vorschub leistete, schlug vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen, und erklärte ohne allen Rückhalt: die Pforte sei eine Macht, mit der jeder Friede nur ein Waffenstillstand, nur eine augenblickliche Unterbrechung des Kriegszustandes sein könne, und eine Allianz mit derselben sei nicht nur allen persönlichen Gesinnungen seiner Kaiserin, sondern auch dem ganzen politischen System Rußlands zuwider. Der Kaiserin, setzte Panin hinzu, werde es ganz unbegreiflich erscheinen müssen, wie der König von Preußen ihr eine Verbindung mit dem alten Erbfeinde Rußlands habe zumuthen können! (Schluß f.)

Ein Schatz.

Novelle.

(Schluß.)

Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß die Arbeit, die man so gerne als den Fluch der Menschheit ansehen möchte, einen Zauber in sich verschließe, der die Quelle schöner Stunden, schöner Gedanken und edler Handlungen ist, daß der Mensch am freiesten ist, wenn er sich die Materie bildend unterwirft.

Indem er die geräuschvollen Vergnügungen mied, lernte er neue kennen in der Gesellschaft seines Onkels und dessen Nichte. Die Letztere hatte ihre Heiterkeit und Zutraulichkeit wieder gewonnen. Bloß beschäftigt mit Carl und Winzeng, wußte sie jedes Beisammensein in ein Fest zu verwandeln. Täglich wußte sie eine Ueberaschung zu bereiten. Carl war ganz erstaunt in seiner Ruhme so gute Eigenschaften, so viel Liebenswürdigkeit zu finden, die er früher ganz übersehen. Nach und nach wurde sie ihm unentbehrlich. Ohne es zu merken, hatte er sich ein neues Ziel gesteckt; der ihm von Winzeng versprochene Schatz war nicht mehr sein einziger Wunsch; bei allen seinen Handlungen, dachte er an Susannen, er wollte ihre Zufriedenheit, ihre Neigung gewinnen. So ward sein Ehrgeiz ein edlerer, jenes Streben, ohne welches die Welt nicht dort angelangt wäre, wo sie heute steht.

Er wünschte te noch immer, aber er träumte nicht mehr. Er sah ein näher gelegenes und einfacheres Glück; sein Paradies war nicht mehr ein Feengarten aus tausend und einer Nacht, es beschränkte sich auf einen kleinen Raum, bepflanzt mit Liebe und Zärtlichkeit, den er mit seinen Armen umschließen konnte. Und dieses Alles kam, ohne daß er es merkte, und ohne, daß er davon sprach. Seine Um-

änderung, sichtbar für seine Umgebung, blieb nur ihm verborgen, er fühlte sich nicht umgewandelt, nur beruhigter und glücklicher.

Nur seine wachsende Liebe zu Susannen verfestete ihn auf ein bisher unbekanntes Gebiet, er der unbeständige fast rohe Mann fühlte den gewaltigen Einfluß jenes heiligen Elementes, dem sich kein Sterblicher ungestraft entzieht. Er war durch Liebe allmählig zum geschmeidigen Kinde, zum entschlossenen, charakterfesten Manne geworden. Endlich konnte er den Gedanken, ohne Susanne zu leben, nicht mehr fassen. Wenn die Millionen unsprünglich als Hauptzweck alle seine Wünsche in Anspruch nahmen, so erschienen sie ihm jetzt bloß als Mittel seine Vereinigung mit Susanne freudenvoller und glücklicher zu machen; er betrachtete sie als eine beträchtliche Vermehrung seiner Hoffnungen, allein doch als Nebensache. Nur eines wollte er noch mit Gewißheit wissen: ob seine Liebe erwidert werde.

Eines Abends ging er in der kleinen Stube auf und ab, während Winzeng mit Susannen seitwärts im Gespräche war. Sie sprachen von dem Lehrherrn Carl's, der nach fünfzig Jahren eines rechtschaffenen Wandels und unverdrossener Arbeit sein Gewerbe verkaufen wolle, um den Rest seiner Tage ruhig auf dem Lande zu beschließen.

„Das ist ein Ehepaar,“ sagte der alte Soldat. „dieser Meister und sein Weib; immer zufrieden, immer guten Muthes, und darum immer glücklich!“

„Ja,“ erwiderte Susanne, „ein beneidenswerthes Paar!“

Carl, der sich eben Susannen näherte, blieb plötzlich vor ihr stehen. „Wünschtest Du Dir auch ein solches Leben?“ fragte er zärtlich.

„Gewiß, das wünsche ich, — wenn ich —“ stotterte Susanne, und erröthete, während ein Lächeln ihren Mund umzog.

„Du bist geliebt, Susanne, und darfst nur ein Wörtchen sagen,“ entgegnete Carl lebhaft.

Susanne blickte schon zu Boden.

„Willst Du mich zu Deinem Manne haben,“ fuhr Carl fort.

„Liebst Du mich, rede, Du hast mein Glück und mein Leben in Deiner Hand. Ich wollte zwar noch etwas abwarten, von dem der Onkel weiß, aber es gilt mir nichts gegen die Versicherung, daß Du mir gut bist, daß Du mein Weib sein willst. Ich bitte Dich, liebe Susanne, sei ganz aufrichtig, unser Onkel ist zugegen, er hört, und er soll dann den Richter machen.“

Carl war näher zu seiner Ruhme hinzugetreten, und hielt ihre Hand in der seinen; seine Stimme zitterte und seine Augen waren feucht. Susanne konnte sich vor Freude kaum fassen, der alte Soldat betrachtete die Gruppe mit halb zufriednem, halb schalkhaftem Lächeln. Endlich nahm er Susanne bei der Schulter und sagte: „Ei so rede doch, Du bist ja sonst nicht so einsilbig.“

„Susanne, ein Wort, nur ein Wort!“ flehte Carl, der noch immer ihre Hand, zwischen die seine gepreßt hielt, „willst Du mein Weib werden?“

Das Mädchen verbarg nun sein Antlitz an Carl's Brust, ein kaum hörbares „Ja“ stammelnd.

„Victoria!“ rief der Invalide begeistert, „und jetzt nach Rußland!“

Carl sah seinen Onkel fragend an.

„Ja, ja,“ wiederholte Winzeng, „die Summe ist voll. Du hast gespart, ich und das Mädel auch. Morgen bestellen wir die Post.“

Carl war gerührt, aber er gab keine Freude zu erkennen. Er sollte also Susanne verlassen, in dem Augenblicke, als er anfang sich durch ihre Liebe glücklich zu fühlen, er sollte sich allen Zufällen einer langen und beschwerlichen Reise aussetzen, ohne des Zieles und der glücklichen Rückkehr gewiß zu sein? Fast hätte er die Millionen, die er um einen solchen Preis suchen sollte, verwünscht. Und braucht man denn wirklich so viel Geld, um glücklich zu sein? war er es nicht schon ohne dasselbe?

Indessen ließ er seine Gedanken nicht laut werden, und erklärte sich bereit zur Reise. Winzeng traf die nöthigen Anstalten, und nach einigen Tagen erklärte er seinem Nessen, daß alles bereit sei.

So saßen sie ein paar Tage vor der Abreise eines Abends wieder beisammen. Unter den Reisegegenständen lagen auch jene verhängnisvollen Zeitungsblätter auf einem Tische. Carl nahm sie mechanisch zur Hand, um noch einmal die seenhafte klingende Annonce zu lesen. Er blätterte und blätterte, endlich hielt er bei einer Stelle an, und sagte erstaunt. „Onkel hier ist ja noch ein Brief in dieser Sache, unterzeichnet von einem gewissen Franz Mullmann.“

"Franz Nullmann?" wiederholte Winzenz, das war der Compagnie-Fourier."

"In der That, als solcher ist er unterfertigt," antwortete Carl. "Gott schütze mich! ich hielt den Burschen längst für todt. Er war der Vertraute unseres Hauptmanns. Laß doch sehen, was er schreibt?"

"Anstatt zu antworten, stieß Carl einen Schrei aus und seine Gesichtsfarbe veränderte sich. Er hatte den Brief durchgelesen.

"Was ist Dir?" rief Winzenz in ruhigem Tone.

"Was mir ist?" entgegnete Carl, "nichts, als daß, wenn dieser Nullmann Wahrheit spricht, wir nur gleich zu Hause bleiben können."

"Wie so?"

"Weil die Kassen, die vergraben wurden, nicht mit Geld, sondern mit Sand gefüllt waren."

Winzenz betrachtete seinen Neffen, und brach in ein schallendes Gelächter aus. "Ja wirklich, sie waren mit Sand gefüllt, weil wir früher das Gold in unsere Tornister vertheilt hatten."

"Sie wußten dies?" fragte Carl,

"Ja freilich, weil ich dabei war," antwortete der Alte gelassen.

"Sie haben mich also gekaufcht?"

"Das habe ich nicht," entgegnete ernst der Invalide, "ich habe Dir einen Schatz versprochen, und Du sollst ihn haben, nur werden wir ihn nicht mehr in Rußland suchen."

"Was wollen Sie damit sagen?"

"Du sollst es Morgen erfahren."

Carl konnte den nächsten Tag kaum erwarten. Als er sich des Morgens bei Winzenz zum Frühstück einfindet, erwartete ihn dieser schon festlich gekleidet. Vor dem Thore stand ein Wagen. Ohne ein Wort zu reden führte der Alte ihn hinab, und stieg mit ihm ein.

Sie traten vor einem Laden. Die Reisenden waren am Ziele; sie traten ein. Carl erkannte die Werkstätte seines Lehrherrn, allein ganz neu eingerichtet, und mit allen nöthigen Werkzeugen und Erfordernissen versehen. Carl hat um Lösung des Räthfels, zumal als seine Augen auf eine Tafel fielen, die seinen eigenen Namen als Eigenthümer in goldenen Buchstaben trug. In demselben Augenblicke öffnete sich im Hintergrunde die Thür, er sah in ein nettes Zimmer mit einem gedeckten Tische in der Mitte, an demselben stand Susanne, ihm mit freundlicher Geberde winkend. Winzenz ergriff den Erstaunten bei der Hand und sagte:

"Sieh da den Schatz, den ich Dir versprach, ein gutes Handwerk, das Dich nährt, ein treues Weib, das Dich liebt und beglückt. Alles was Du siehst ist Folge Deines Fleißes und Deiner Sparsamkeit und Dein Eigenthum. Zärne nicht, wenn ich Dich täuschte. Du wolltest glücklich werden und ich machte es wie die Ammen, welche die von den Kindern verschmähte nährende Brust mit Honig bestreichen; allein jetzt, da Du weißt, worin das wahre Glück besteht, und von ihm gekostet hast, jetzt wirst Du es nicht mehr von Dir stoßen."

Noch Etwas über ein beliebtes Thema aus Hermannstadt's Lebensfragen.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun zum nahen Michelsberg und sehen nach, ob nicht etwa der dortige Silberbach an seinen felsigen Ufern auch eine geeignete Steinart für unsern dermaligen Zweck aufweisen kann. Wohl, und selbst einen großen Steinbruch, wo in früheren Zeiten, als man auf solides Baumaterial mehr hielt als heutzutage, auf Karpathen- oder Kohlenstein, gebaut worden ist. Derselbe liegt obgleich nicht entlegen, so verborgen, daß auch wir dessen Vorhandensein nur durch Zufall, vereint mit großer Aufmerksamkeit, unter mächtiger Buchenwaldung entdeckten. Zwar etwas grobkörnig, scheint das Gestein doch von einer dauerhaften und festen Consistenz zu sein und dürfte besonders für den gewöhnlichen Steinmehz das beliebteste und vertrauteste Material bilden. Noch finden wir in den Bergschluchten von Michelsberg die Grauwacke in ziemlicher Masse und noch andere Felsarten, die alle, mehr oder weniger, je nachdem sie in größerer Ausdehnung vorkommen und leicht zugänglich sind, zu Pflaster- oder Trottoirsteinen verwendet werden könnten, was um so willkommener sein muß, da ja bekanntlich die Einwohner von Mi-

chelsberg ein recht thätiges sächsisches Völkchen sind und viel technische Anlagen bekunden, wie nicht minder ihnen ein unverhoffter Verdienst höchst erwünscht sein würde, obgleich es sich im weichen Holze viel leichter arbeiten läßt — bekanntlich liefern die Michelsberger viel Holzarbeiten, namentlich für die landwirthschaftlichen Bedürfnisse — als im harten Steine. Doch dies trägt zur Sache nichts bei, wenn es sich nur lohnt, ob in Stein oder Holz. Das können wir eben bei den Michelsbergern am deutlichsten wahrnehmen.

Bleiben wir nun noch immer so ziemlich in einer gleichen Entfernung vom Ausgangspunkte und versügen uns auf einen Augenblick nach Poplaka zur dortigen großen Kalkstein- (Urkalk-) Formation. Ob nun dieser Urkalk (derselbe ist weniger körnig und kieselig und auch weiß, als jener der Surul- und Arpasch-Formation) zu Pflaster- oder Trottoirsteinen geeignet ist, wollen wir nicht entscheiden; es dürfte jedenfalls auch mit ihm ein kleiner Versuch angestellt werden, um seine Dauerhaftigkeit auch praktisch zu erproben. Derselbe wird dormalen ausschließlich nur als Brennkalz abgebaut, und wechsellagert diese, durch ihre ausgiebigen Kalkbrennereien, wohl bekannte Kalkformation, mit ähnlichen Felsgebilden, wie wir sie bei Resinar gleich Anfangs bezeichnet haben; nur scheinen sie hier etwas tiefer, daher weniger zugänglich als dort, zu liegen.

Da wir von hier bis Gurarou nicht sehr weit haben, und aber doch von Hermannstadt allmählich entfernen, so richten wir nun unsere Tour gegen die Ausmündung des Hermannstädter Hauptwasser aus dem Schoße des Gebirges, welche ohnstreitig von jeher ein Hauptmagazin des Hermannstädter Baumaterials, und wenn es auch nur die unzähligen Sandkörner des Zibins im Mörtel sind. Die Ufer und Weiten der beiden Zwillingbrüder Zibin, sind aber in der That eines der größten Steinlager des Hermannstädter Bassins, welches so leicht nicht ausgebeutet werden dürfte. In technischer Beziehung bedürften diese weitläufigen Thäler und Stein-Vorrathskammern wohl noch einiger Nachforschungen; doch läßt sich aus deren Geröll und Geschieben immerhin auf herrliche Granit- und Gneislager schließen, aus denen man ohne weites Trottoirsteine u. verfertigen und im Frühjahr und Herbst, dem dann gekräftigten Rücken des Zibins aufzuladen und nach der Hauptstadt schwimmen lassen könnte, als Strafe für seine Wildheit und Zerstörungslust in den Sommermonaten. — In dem hier ganz nahe gelegenen Drlat finden wir das nämliche Vorkommen des Kalkes und ebenfalls Kalkbrennereien, wie zu Poplaka, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Gestein noch weniger konsistent und schon erscheint, als dort. Drlat hat übrigens, außer dem dortigen Kalksteingebilde, keinerlei eigenthümliche Felsarten aufzuweisen; jedoch ist auch hier der genaueren Nachforschung in technischer Beziehung noch Etwas zu thun vorbehalten. Als Exempel welche Mühe, Aufmerksamkeit und welcher Zeitaufwand dazu gehört, um eine genaue Bekanntschaft mit der Formation einer Gegend zu machen, muß ich hier denn doch im Vorbeigehen anführen, daß es meinem unermüdligen und unverdrossenen Meister, in dessen Gesellschaft ich mich eben befand, vielleicht erst zum hundertsten Male gelang, die schönen und zugleich merkwürdigen Amoniten in der Grauwacke von Michelsberg zu entdecken. Und es ist wohl anzunehmen, daß, wenn er die Formation hier nicht bis in alle Details verfolgt hätte, auch ein Zweiter mehr als oft hätte hingehen müssen, um vielleicht nur nach fünfzig Jahren diesen interessanten Fund endlich zu machen, der um so werthvoller ist, da die früheren, von der Regierung entsendeten Geologen, das Vorkommen der Amoniten u. in Siebenbürgen absolut abgesprochen haben. So ist es also faktisch, wie man überhaupt, wenn man neue Entdeckungen und Funde nicht bloß dem Zufalle allein überlassen will, mit enormer Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Ausdauer vorgehen muß. Und nur auf diese Art läßt sich gewiß auch in Zukunft in unserm an Naturmerkwürdigkeiten so überaus reichen Vaterlande, noch manches Interessante und vielleicht auch nicht Unwichtige entdecken.

Unsere dermalige Excursion müssen wir nunmehr in süd-östlicher Richtung weiter verfolgen und fortsetzen, wo wir zunächst unsern Sprung auf das romantisch gelegene Dorf Zood richten wollen, um zu sehen, ob wir nicht etwa auch an dem Laufe des geschäftigen Zoodflusses Material für unsern Zweck antreffen. Der Felsen sind auch hier wohl in Menge zu begegnen. Aber vorzugsweise und in größerer Masse zeichnet sich hier das mit Granaten und Staurolithen reichlich gespickte Amphibolgestein aus. Diese harten und großen Massen, von ziemlich dunkler Färbung, den Granit gleichsam herausfor-

bernd und beschämend, wechsellagern hier mit den verschiedenartigsten Steinarten. Der Granit mit feinem Korne, wurde bis noch nur als Findling (Geschieb) bemerkt; der grobkörnige jedoch ist edel und zeigt hin und wider einen aducarischen und labradorischen Blick; eine Entdeckung des Gefertigten. Das weitläufige und mitunter geräumige Zoodthal müßte jedenfalls, bis wohin es gut befahrbar ist, namentlich in technischer Beziehung, noch genauer durchforscht werden, damit in diesem ebenfalls großen Felsenmagazine nur ja nichts übersehen würde, was von erheblichem Vortheile für die Hermannstädter Pflasterungsfrage sein könnte. Uebrigens streicht auch hier ein ähnliches, früher im Abbau gestandenes Kalksteinlager, wie bei Resinar zu Tage, das sich dem weißen Marmor am meisten nähert, und dessen Geschiebe ohnstreitig, mit andern ähnlichen von Resinar und Poplaka, nicht selten im Hermannstädter Pflaster erscheinen und sich in Gesellschaft ihrer dunkelfarbigen Schicksalsgenossen recht wacker halten. — Um uns dem ebenfalls recht interessant gelegenen sächsischen Dorf T a l m a t s c h zu nähern, dürfen wir nur dem dahin polternden Zoodflusse folgen und an dem Punkte, wo sich die beiden Gebirgsbrüder „Zibin“ und „Zood“, nachdem sie, zwar einem Mutterstamme entsprungen, aber doch in ganz entgegengesetzten Richtungen im Leben ihr Glück ver-

sucht, der Zibin jetzt zwar geseht und ernst, aber durch zu flottes Leben in der Hauptstadt, entkräftet und mit getrübtetem Blicke über manch böse That die er vollführt, und der muntere noch immer jugendliche Zood mit noch glänzendem Auge, als hätte er mit den vielen Mühlwerken von Zooddorf bloß einen Luftkampf bestanden, sich noch einmal im Leben begegnen, liegt unser artiges Talmatsch, als Zeuge merkwürdiger Bruderliebe. Zood und Zibin nun zwar auf einem gemeinsofistlichen Wege dahin ziehend, können sich aber noch lange über ihren so verschiedenen Lebenswandel, der sie gleichsam entfremdete, nicht einigen, bis es endlich — dem verdorbenen Bruder Läderlich doch gelingt, auch seinen so braven Bruder zu verführen, um sich sodann sammt ihm ob dieser letzten bösen That und vor lauter Gewissensbissen als Selbstmörder, in den Wellen des schon viel gereizten und nunmehr zum Kampfe gegen die Felsen des Rothenthurmpasses gerüsteten Waters Alt zu begraben, und hier gleichsam als auferstandener Proletarier seinen schlimmen Lebenswandel fortzusetzen, aber mit mehr Schweißvergießen und Mühe als es in den jungen Tagen geschehen konnte, wo man es zum größten Theile mit Wehrlosen zu thun hatte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Miscellen.

(Der Löwen tödter.) Die Zeitungen erzählten kürzlich, der Kaiser von Oesterreich habe dem Löwentödter Jules Gerard höchst kostbare Waffen zum Geschenk gemacht. — Gerard ist Lieutenant im 2. Spahi-Regimente in Algier, treibt die Jagd auf Löwen aus Leidenschaft, aus „Beruf“ wie er selbst sagt und hat bereits fünf und zwanzig solcher „Könige der Schöpfung“ erlegt. Bei Lora in Leipzig erscheinen so eben seine „Jagdabenteuer.“ In einem Gespräche über seine Thaten äußerte er einmal: „Der Löwe ist in der That der König der Schöpfung und der Mensch nur ein Usurpator. Wenn Sie einen Löwen sähen — nicht einen der entarteten, die man in Europa zeigt — einen Löwen in der Freiheit, der sich durch ein Brüllen ankündigt, daß man drei Stunden weit hört; wenn Sie ihn in ruhigem Stolze, in der Majestät seiner Kraft, mit doch anmuthigen Bewegungen herankommen sähen; wenn Sie sein Staunen beim Anblicke des Menschen bemerkten, des einzigen Wesens, das ihm in die Augen zu sehen wagt; wenn Sie Zeuge des Entsetzens aller andern Geschöpfe wären, die vor dem „Herrn“ zittern und beben, würden Sie erst erkennen, was ein Löwe ist. Jedes Mal, wenn ich einen Löwen erlegt habe, zu ihm trete, diese gewaltigen Zähne, diese mächtigen Klauen, diese so wohl proportionirten Glieder betrachte, die es ihm möglich machen, mit einem Sage fünf und vierzig Fuß weit zu springen, lege ich die Hände übereinander und frage mich, fast mit Gewissenkneipen: „hattest du, Zwerg, ein Recht den Riesen zu tödten?“ — Was ich dem Löwen gegenüber empfinde? Ich bin von ruhigem sanftem Charakter. Mein Puls schlägt gewöhnlich höchstens siebenzig Mal in der Minute. Kommt aber ein Araber und sagt: „Gerard, bei uns ist ein Löwe, komme und befreie uns von ihm,“ da befällt mich eine Art Fieber, ich denke an nichts als an den Löwen, mein Puls hebt sich rasch bis zu achtzig Schlägen, ich schlafe nicht mehr, ich esse nicht und diese Aufregung dauert bis ich dem Löwen gegenüber stehe. Da hört sie plötzlich auf wie die Bewegung des Näderwerks in der Uhr, wenn man den Pendel berührt. Das Gefühl der Selbsterhaltung, die Größe der Gefahr, vor der ich stehe, zwingt mich ruhig zu sein. Diese Abkühlung, die zugleich für mich ein unbeschreiblich hoher Genuß ist, erfolgt, während ich auf den Löwen anlege und ich lege an, sobald ich ihn erblicke. Kommt er bis auf fünfzehn Schritte zu mir heran so ist er verloren. Der Schuß knallt und ich bin gerettet, wenn nicht mein Fleisch unter seinen Klauen zerreißt und meine Knochen unter seinen Zähnen knacken. Der Löwe ist entweder todt, was äußerst selten nach einer Kugel erfolgt, oder er kommt auf mich zu oder er entfernt sich langsam. Niemals flieht er. Ist er todt — von meinen fünf und zwanzig Löwen habe ich nur vier gleich durch die

erste Kugel getödtet — so warte ich seine letzten Zuckungen ab, was lange dauert, denn selbst der Tod kann das mächtige Thier nur mit Mühe bewältigen, und ich gestehe, daß mir der Schweiß auf der Stirn steht, wäre es auch sehr kalt. Ist er noch nicht todt, so sende ich ihm eine zweite Kugel zu, muß auch wohl mein Reservegewehr nehmen und zum dritten und vierten Male schießen. Geht er hinweg, so kehre ich auch zurück, denn ein verwundeter Löwe ist ein gefährlicher Gegner für den Menschen, und ich treffe ihn schon am nächsten Tag.“ Ein Löwe raubt durchschnittlich in Algier jährlich für fünfzehnhundert Thaler Vieh. Darnach kann man bemessen, welche Verdienste Gerard sich um Algier erworben hat.

* Einer der jüngsten Reisenden erzählt in „Bildern aus Oberbayern“ folgenden seltsamen Gebrauch: „In dem Marktflecken Prien war mir eine Halle an der Kirche auffällig, in der eine große Menge Totenköpfe pyramidenförmig aufgestellt waren. Die Gräber werden nämlich sehr bald, oft schon nach sechs Jahren, wieder aufgegraben. Die dabei aufgefundenen Totenköpfe werden gewaschen, mit Kalk überzogen, mit dem Namen, Geburts- und Sterbetage des frühern Trägers versehen und darauf in der oben erwähnten Halle so aufgestellt, daß man die Schrift auf jedem genau lesen kann. — Auf diese Weise kann ein jeder Bewohner von Prien zu jeder Stunde des Tages die hohlen Schädel seiner verstorbenen Angehörigen und auch die seiner heimgegangenen Feinde ruhig betrachten.“

Wiener Börsencourse.

Vom 27. Juli.

5% Staats-Schuldverschreibungen	76 13/16
4 1/2% „	185 2er 67 1/8
4% „	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Bukurest für einen Gulden	228 1/2 Para.
London, für 1 Pfund Sterling	11. 40
Bankactien	962
Gold	24 3/4
Silber (Augsburg.)	120 3/4
Nationalanlehen von 1854	82 1/4
Lottoanlehen 1854	99 1/2

Cours in Kronstadt, am 28. Juli.

Gold (Dukaten)	5 fl. 46 fr. C.M.
Silber	22 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Saßlit
Beiblatt der K
tung jeden S
kann nur mit d
pränumerier

Nr. 31.

Noch Stu

Dahin w
seres Vaterlan
und ihr Glück
Wanderung a
dort nicht da
rain von Talm
mehr feinstre
technischen St

In recht
stube repräsen
von der Größe
gend. Der Fe
tauglich, weil
weichern Indiv
ein Cement ge
cherer Beschaff
merklichkeit hi
dient ein San
Kronberge zu
nur mit geringe
Portschescher
hältiger, ziemlic
immerhin den
mithin seine W
bern der allgem
wieder mit Gr
einst sehr thätig
für gut befand
in das mächtige
von hier gar
unsere große W
und der an das
tenthäuser, zu be
neuerer Zeit in
hat sofort auf
muliten, G
Fisch- und K
glücklich den erf
einer römischen
den, und somit
Hände aufmerksa
brennung aufge
Sandgehaltes ni
Weißgärerei, d
berührt. Als W
es er als Neur
von gelblicher F
verwenden lassen
viele Quadern
gen alten Baur
steinen ganz idem
nicht von sonst r